

## Religionsplurale Gesellschaft – der soziologische Blick

Werde ich die besagte Eule nun doch eher in den nächsten Zoo oder eher in die freie Wildbahn tragen müssen? Wenn schon ohnehin alles klar ist, was im theologisch so beliebten Überschalldurchmessen des soziologischen Luft- raums vermeintlich erschöpfend wahrgenommen werden kann, dann gibt es weiterhin weder zu den Schwierigkeiten noch zu den Chancen der *Kirche* in einer pluralen Gesellschaft Wegweisendes oder zumindest Bedenkenswertes zu sagen – erfährt man doch, dass alles längst zum „alltäglichen Handwerks- zeug jeder Pastoraltheologen, jedes Pastoraltheologen“ gehört. Wenn dem so ist, drängt sich indes die Frage auf, warum der Handwerkskasten nur einen Spaltbreit geöffnet wird, statt im nächsten Zugriff das zu einer anstehenden Analyse dienliche Instrumentar aus ihm hervorzuholen und zum Einsatz zu bringen. Doch hiermit mag die irritierte Eule genug gezwackt haben. Da ich ohnehin zwei Seelen in der Brust zu transportieren habe, die theologische wie die soziologische, möchte ich zunächst doch einmal bemerken, dass ich den *theologischen* Grundduktus des Referats von Michael Bongardt und die in ihm erschlossenen Optionen mit Zustimmung nachvollziehen und im Hin- blick auf eine neu zu bestimmende kirchliche Praxis durchaus als Gewinn be- trachten kann. Wir sollten uns jedoch vergegenwärtigen, dass wir uns hier hart an der Grenzlinie zwischen gesellschaftlich gegebenem, *empirisch-objektivem* Pluralismus – als Vielfalt von Religionen, Bekenntnissen, Welt- und Lebens- anschauungen samt ihrer Wertgrundlagen – einerseits *und* einem *normativen* Verständnis von Pluralismus andererseits bewegen, demzufolge Vielfalt und Unterschiedlichkeit ausdrückliche Anerkennung und praktische Unterstützung erfährt, so dass sich diese hier involvierten Gruppen bei aller Verschiedenheit zu freier Entfaltung imstande sehen können.<sup>1</sup>

Nun erscheinen aus soziologischem Blickwinkel kritisch beobachtet die Dinge nicht so, als ob sich die im oben genannten Referat eingebrachten, auf Veränderung gerichteten Optionen und Handlungsperspektiven im freien Raum bewegten und gewissermaßen eigengesteuert Kurs auf das erhoffte Ziel neh- men würden, ohne sonderlich auf die Sondierung der dabei vorausgesetzten oder erst zu schaffenden Kommunikationsbedingungen, die sozial-kulturellen Verflechtungen religiöser Sinnkomponenten oder – da es sich ja um „Schwie- rigkeiten und Chancen der *Kirche*“ handelt, was wohl speziell die Situation

---

<sup>1</sup> Vgl. Otfried Höffe, Art. Pluralismus / Toleranz, in: Neues Handbuch theologischer Grund- begriffe Bd. 4, München 1991, 218–234, hier 218f.

der katholischen Kirche ins Blickfeld rücken will – die in diesem Fall besonders ausgeprägten institutionellen Gegebenheiten Rücksicht nehmen zu müssen. Vielmehr möchte ich betonen, dass ungeachtet des durchaus zu befürwortenden Ansatzes die hier allein schon in diesen Problemaspekten angesprochenen Fragen einer eingehenden Diskussion und genaueren Klärung bedürften. Es ist nun mal so: Ein Soziologe hat sich immer mit der Frage herumzuschlagen, aufgrund welcher strukturellen Bedingungen einer Gesellschaft vorgeschlagene Veränderungsprojekte in Angriff genommen werden und zum Zuge kommen sollen, welche relevanten Wertorientierungen ins Spiel kommen und beansprucht werden können und/oder welche u. U. beachtlichen Konfliktpotentiale sie enthalten und vor allem welche Trägergruppen und deren Interaktionszusammenhänge möglicherweise die gegebenen Akteure sind, auf die sich das Projekt jeweils stützen kann, und wie weit ihr Arm reicht.

Versuchen wir daher, um der zu erreichenden Trennschärfe der Problemstellung willen, die angeschnittenen Fragen auf den *unterschiedlichen Handlungsebenen* in den Blick zu nehmen, die aus meiner Sicht hier zu unterscheiden sind und die jeweils spezifische Chancen und Schwierigkeiten bereithalten mögen. Innerhalb der ausdrücklichen Grenzen der Themenstellung, nämlich der „Kirche in einer pluralen Gesellschaft“, schlage ich vor, von vier Ebenen auszugehen:

- den einzelnen, dieser Kirche wie immer zuzuordnenden katholischen Christen in ihrer Alltagswelt,
- den kirchlichen Gemeinden und Gruppen in ihrem sozialen Umfeld,
- der wissenschaftlichen Theologie als Ort kontextbezogener Reflexion kirchlichen Selbstverständnisses und kirchlicher Praxis im Horizont auch von außen bestimmter Zeitkonturen und deren Herausforderung, als Türöffner für Neues,
- schließlich die Ebene des Leitungshandelns, der teilkirchlichen wie der gesamtkirchlichen mit ihren je eigenen Kompetenzen.

Alle vier Ebenen wirken nicht sozusagen auf eigene Rechnung, sondern sind aufeinander verwiesen und generieren ihre Handlungen interdependent im Sinne eines alle umgreifenden „Inklusivsystems“<sup>2</sup>, so eng oder auch gelockert sich die jeweiligen Beziehungen tatsächlich gestalten mögen und entsprechend erlebt werden.

---

<sup>2</sup> Vgl. Joachim Matthes, Handlungstheoretisch-interaktionistisch-phänomenologisch orientierte Theorien, in: M. Rainer Lepsius (Hg.), Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart 1976, 53–59.

Auf der ersten, der alltagsweltlichen Ebene, dürften die einzelnen Christen in der Regel am ehesten – vor allem in städtisch verdichteten Lebensbereichen – unter den Druck alternativer Sinnwelten geraten, sich dabei hautnah der zunehmenden kulturellen wie religiösen Pluralität bewusst werden und ihre in unmittelbarer Kommunikation oder doch unabweisbarem Sozialkontakt gewonnenen Erfahrungen so gut es geht in ihre eigene biographische Orientierung einzuarbeiten versuchen. Wie weit das geschieht und mit welchem Ergebnis, ist weitgehend Sache des Individuums. „Glaubensfestigkeit“ würde in dieser Situation nicht „Katechismusfestigkeit“, sondern Verarbeitungsfähigkeit bedeuten. Die unmittelbare Erfahrung des religiösen oder lebensanschaulichen Pluralismus kann möglicherweise zu einer Relativierung der eigenen Wert- und Deutungssysteme führen, andererseits aber auch zur tieferen Wiederentdeckung des eigenen konfessionellen Erbes. Ich denke, dass die Ausführungen des Referats unter 1. und 2. in Zuschnitt und Auswirkungen auf die christliche Lebenspraxis im Wesentlichen treffen. Empirische Stützung erfährt die Annahme, dass ein Akteur bei gleichbleibendem religiösem Interesse sich in der Regel Kontexte sucht, die seinen im Zuge religiöser Sozialisation und Praxis erworbenen religiösen Kompetenzen optimal entsprechen. Andererseits stößt Detlef Pollack aufgrund der Studie VW-Projekt „Church and Religion in an Enlarged Europe“ (2006) auf den Befund:

„Sofern Religiosität durch religiöse Pluralisierung nicht befördert, sondern sogar eingeschränkt wird, bedeutet das offenbar, dass das Aufeinandertreffen unterschiedlicher religiöser Geltungsansprüche deren Akzeptanz eher schwächt als stärkt. Möglicherweise wird den Menschen in einem solchen Falle die Brüchigkeit und Kontingenz ihrer eigenen Überzeugungen und Praktiken besonders bewusst. Möglicherweise legt die Erfahrung religiöser Vielfalt auch eine gewisse Distanz zu allen religiösen Ausdrucksformen nahe. Jedenfalls hat sie in Europa kaum einen Mobilisierungseffekt, zumindest nicht für die traditionellen Formen des Christentums.“<sup>3</sup>

Die zweite Ebene stellt uns ebenfalls vor die Aufgabe einer differenzierteren Betrachtung. Häufig begegnen uns auf ihr Pfarrgemeinden – zudem gegenwärtig mit Problemen des Verkraftens und der Neufindung durch nicht selten administrativ unsensibel durchgeführte Zusammenlegungen irritiert und überfordert – hinsichtlich der an ihrem Angebot aktiv partizipierenden Kreise eher ausgeprägte Entropie- und Schließungstendenzen, die uns nicht gerade zu religions-pluraler Öffnung und entsprechenden Begegnungen in interreligiösem Dialog prädestiniert und fachlich vorbereitet erscheinen. Doch gibt es immerhin durchaus beeindruckende Ausnahmen. Hier bedürfte es jedenfalls

---

<sup>3</sup> Detlef Pollack, Die Pluralisierung des Religiösen und ihre religiösen Konsequenzen, in: Karl Gabriel – Hans-Joachim Höhn (Hg.), Religion heute – öffentlich und politisch. Provokationen, Kontroversen, Perspektiven, Paderborn 2008, 24.

einer entsprechenden Motivation und theologisch-fachlichen Bildungsarbeit, damit zumindest eine elementare Kompetenz zum Dialog vermittelt werden kann und sich die oft tief sitzenden Ängste vor dem Fremden lockern. In diesem Zusammenhang ist im Hinblick auf Öffnungs- oder Schließungstendenzen eine nähere Prüfung der Sinus-Milieustudie vermutlich als erkenntnisfördernd einzuschätzen. Doch dürften bei den auf diesem Feld Beteiligten derzeit die Schwierigkeiten in den Ängsten vor dem Fremden bestehen und gegenüber der Wahrnehmung von Chancen im Übergewicht verharren. Ganz anders ist die Lage bei den auf Lokal- oder Regionalebene eher am Rande des kirchlichen Geschehens angesiedelten Aktionsgruppen unterschiedlicher Themenschwerpunkte, die in bemerkenswerter Häufigkeit und mit innovatorischem Spürsinn den Kontakt zu Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Herkunft suchen und zu einem achtsamen Umgehen und Miteinander-Lernen finden. Sie stehen allerdings oft nur in einem lockeren oder jeweils nur individuell wahrgenommenen Kontakt zur örtlichen Gemeinde und noch weniger zur Leitungsebene. Sie geraten auch überdies eher als andere in den Verdacht, bestandswichtige überlieferte Positionen weichzuspülen, eine Art Kuschel-Dialog zu pflegen, jeder konfrontativen Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen und dabei womöglich synkretistische Religionsformen zu praktizieren. Im Einzelnen bedürfte es einer handlungsnahen Analyse der zwischenmenschlichen Vorgänge auf dieser zweiten Ebene – was dank verschiedener Projektforschungen bereits geschieht –, da sie im Hinblick auf das sozial-räumliche Umfeld die größten Chancen einer weiter gehenden Veränderung zu bieten scheint, auf die auch die nächste anzusprechende Ebene theologischer Zuarbeit im Hinblick auf ihre Vermittlungsfunktion besonders angewiesen sein dürfte. Wie sich diese aber qualifizierend einkoppeln und verstetigen könnte, ist noch eine offene Frage.<sup>4</sup>

Dieser dritten Ebene gilt mit gutem Recht die ungeteilte Aufmerksamkeit des Referats von Michael Bongardt, und ich sagte zu Beginn, dass ich den Optionen der entfalteten Programmatik nachdrücklich zustimmen kann. Hier ist in den letzten Jahren ein erhebliches Maß an Arbeit geleistet worden und kann sich im Ergebnis durchaus sehen lassen. Ein Blick allein in die Zeitschriftenliteratur belegt die weit gespannte Vielfalt an Auseinandersetzungen, um sich den grundlegenden Veränderungen der globalisierten und insbesondere der medienbestimmten Welt auch in Sachen Religion zu stellen.<sup>5</sup> Aller-

---

<sup>4</sup> Zur eingehenden Analyse vgl. Karl-Fritz Daiber, Religiöse Gruppenbildung als Reaktionsmuster gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse, in: Karl Gabriel (Hg.), Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh 1996, 86–100.

<sup>5</sup> Vgl. etwa Concilium (2007) 3: „Die Theologie und die Pluralität der Religionen“.

dings stellt sich auch hier über die inhaltlich gewonnenen Chancen hinaus die Frage nach den nachhaltigen Vernetzungen in die Basis der Kirche hinein und ihre konkreten Orte der Vermittlung über die Hochschulstudiengänge hinaus. Von nicht geringer Brisanz erscheint mir die Vermittlung an die Leitungs- und Entscheidungsebene, die sich oft genug bereits durch binnenkirchliche Probleme überfordert sieht und sich nicht noch zusätzlich zur Ermutigung religionspluraler Initiativen über Absichtserklärungen hinaus bereift. Wenn wir allein bedenken, wie schwierig sich oft die Begleitung allein christlich-ökumenischer Prozesse in den letzten Jahren immer wieder herausgestellt hat, ist der Mut professioneller Theologen auf dem Gebiet der Religionspluralität umso mehr anzuerkennen. Doch sind sie gegenwärtig von dessen Gewinn für lebendiges Christ- und Kirchesein oft aufgrund dialogischer Erfahrungen tief überzeugt, sich andererseits aber auch der Kriterien bewusst, die hierin um der thematischen Klarheit willen zur Geltung gebracht werden müssen und konkret anzuwenden sind.<sup>6</sup>

Entsprechend unserem Aufriss kommt der Leitungsebene gerade in der katholischen Kirche eine herausragende Rolle zu. Sie ist in besonderer Weise dem übergeordneten Prinzip der kirchlichen Einheit verpflichtet. Und doch wäre auch ihr zeitentsprechender Part mit Blick auf die Chancen und Schwierigkeiten der Kirche in einer pluralen Gesellschaft neu zu bedenken.<sup>7</sup> So sehr einerseits die Leitlinien und Handreichungen der Deutschen Bischofskonferenz (2003) zur grundsätzlichen wie praktischen Seite der Thematik vielerorts als hilfreich empfunden werden, bleibt letztlich die schwierige Aufgabe der gesamtkirchlichen Leitung darin bestehen, auf diesem Gebiet *Interaktion* mit den zugemuteten Fremden und identitätsverbürgende *Kohäsion* der eigenen Tradition in einer Balance zu halten. In den letzten Jahren scheint mir eher aufgrund übergroßer Vorsicht das zweite Element, die Kohäsion, im Vordergrund zu stehen, ein Umstand, der bereits auf dem ökumenischen Sektor für spürbare Stagnation gesorgt hat. Wenn für das Referat – wie ich finde zu vollem Recht – die derzeit unausweichliche Pluralität von Religion „im Zentrum des Glaubens ein Anstoß [sein kann] [...], sich zu diesen Veränderungen in kritischer Anerkennung zu verhalten, sie als Anlass zur Transformation“ zu verstehen (Abschnitt 3), dann darf – weil es sich hier nicht um einen rein ideellen Vorgang handelt – die Trägerfunktion der gesamtkirchlichen Leitungsebene hierin keinesfalls ausgeblendet bleiben. Es wäre dann Aufgabe der Theologie, systematisch wie praktisch in solider Grundlegung und schließlich

---

<sup>6</sup> Vgl. Felix Körner SJ, Reizwort Dialog. Wo das christlich-muslimische Gespräch schärfer werden muß, in: Stimmen der Zeit 226 (2008) 8, 535–546.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu: Heiner Katz, Die kirchliche Autoritätsstruktur als Stütze überlieferter Wirklichkeitsbestimmungen, in: Diakonia 17 (1986) 2, 101–106.

auch für *diese* Ebene überzeugender Argumentation, weltweit je nach Herausforderungen der gegebenen teilkirchlichen pastoralen Situation Wege zu einem multiplen Entscheidungsprozess zu ebnet, aus dem eine authentische Auseinandersetzung mit den jeweiligen Kultur- und Sprachräumen seine Basis findet und gleichwohl der zentrale Aspekt von Interaktion und Kohäsion gewahrt und aufrechterhalten werden kann. Die historisch gravierende gesamt-kirchliche Fehlentscheidung im sog. Akkommodations- und Ritenstreit ist m. E. ein aufrüttelndes Beispiel, das leider bis heute nicht singular geblieben ist. Demgegenüber ist im Blick zu behalten, dass eine „wahrhafte Weltkirche [...] unter der nie abgeschlossenen und in ihrem Gelingen auch nie für immer gesicherten Aufgabe [steht,] ihre christliche Einheit in kultureller und gesellschaftlicher Vielfalt zu verwirklichen“<sup>8</sup>. Hier Hemmnisse zu errichten, in mangelndem Vertrauen die Eigenakzentuierung in der inhaltlichen Entwicklung von Teilkirchen zu unterbinden oder alles Gruppenleben zu dirigieren, wäre kaum der Weg, auf die Präsenz des unvermeidbar auftretenden Pluralismus der Religionen unter dem Ziel einer zukunftsfähigen Kirche zu antworten.

Prof. em. Dr. Heiner Katz OP  
z. Zt. Lehrbeauftragter für Soziologie am ISBS der Universität Vechta  
und an der Fachhochschule Osnabrück  
Am Krug 16  
D - 48151 Münster  
Fon: +49 (0)251 791016  
eMail: heiner.katz(at)freenet(dot)de

---

<sup>8</sup> Höffe, Pluralismus / Toleranz (s. Anm. 1) 225.